

Verdichtete Grünräume im urbanen Raum

Plädoyer für mehr Intimität und Individualisierung im urbanen Wohnumfeld

Petra Hagen Hodgson Unsere urbanisierten Lebensräume breiten sich immer mehr aus und werden immer dichter. Wenn wir mehr Wohnlichkeit in unsere Städte bringen wollen, so ist bei der Gestaltung und sozialen Nutzbarkeit der Aussenräume gerade von Wohnsiedlungen Handlungsbedarf angesagt.

¹ Martin Steinmann, in: Martin Tschanz, Stadt der Häuser – Stadt der Heterotopien, in: werk, bauen + wohnen, 9 | 2006, S. 42.

² Jüngste Befragungen haben einmal ergeben, dass ein «Wohnen im Grünen» nach wie vor hochaktuell ist – nicht nur im Einfamilienhaus am Stadtrand (siehe z. B. Mieterbefragung der Autorin in Siedlungen der Siedlungsgenossenschaft Eigengrund SGE, Zürich Dezember 2009).

Überall in den prosperierenden Gebieten Europas ist die unverbaute Landschaft seit Jahrzehnten unaufhörlich am Schwinden: das Wachstum der Agglomeration ist ungebremsst. Wenn es darum geht, der fortschreitenden Zersiedelung und Verstädterung Einhalt zu gebieten, stehen in der heutigen städtebaulichen Theoriediskussion sowie in der praktischen Umsetzung Konzepte der baulichen Verdichtung und einer Siedlungsentwicklung nach innen im Vordergrund. Diese Vorstellungen finden grosse Akzeptanz angesichts eines wachsenden Wohnraumbedarfs bei schrumpfenden Landreserven und ökologischen, aber auch rein wirtschaftlichen Überlegungen zu einer höheren Bodenausnutzung. Zunehmend grossmassstäbliche Einzelbauten ersetzen kleinteilige Häuser, zahllose Wohnüberbauungen werden in bestehende Strukturen eingepflanzt. Es entstehen ganze Quartiere mit neuen öffentlichen Räumen – im besten Falle als «Versammlung von Häusern»¹, im schlechtesten als «Nicht-Orte».

Beim Umbau unserer Lebensräume kann man sich zu Recht fragen, wie es um die unmittelbaren Aussenräume von Wohnsiedlungen und Wohnüberbauungen bestellt ist – zumal diese einen grossen Teil der Stadt ausmachen. Neben den viel beachteten städtebaulichen Verdichtungsmassnahmen im Zusammenhang mit Umnutzungen von Industriebrachen lastet der Druck der städtebaulichen Nachverdichtung vor allem auf den

weitverbreiteten Siedlungsmustern, die ab den 1950er Jahren nach dem Prinzip des organischen Städtebaus und der autogerechten, aufgelockerten und durchgrüneten Stadt an der einstigen Peripherie entstanden sind. Hier ist der architektonische Renovationsbedarf gross, die Bebauungsdichte niedrig, genügend unverbaute Boden vorhanden. Den Grünräumen – so wie sie sich heute präsentieren – fehlt es jedoch an Aufenthaltsqualität. Wenn renovationsbedürftige Siedlungen punktuell nachverdichtet werden, so zumeist ohne dass die Aussenräume entsprechend aufgewertet werden. Diese bleiben Resträume, Abstandsgrün, Einheitsgrün.

Bauliche Verdichtung und Verdichtung des Grünraums

Bisher existieren keine zukunftsweisenden städtebaulichen oder landschaftsarchitektonischen Konzepte zur Gestaltung dieser Grünräume. Soll eine bauliche Verdichtung längerfristig greifen, muss der Grünraum von Wohnsiedlungen so wohnlich werden, dass er eine echte Alternative zum anhaltenden Bedürfnis eines «Wohnens im Grünen»² darstellen kann. Dazu braucht es tragfähige Konzepte, die dem baulichen Gestaltungsmittel der Verdichtung ein freiräumliches Gestaltungsmittel an die Seite stellen. Es drängt sich die Frage auf, ob analog der baulichen Verdichtung nicht auch ein Verfahren für eine Verdichtung des Grünraumes entwickelt werden kann, ja muss.

Bilder rechte Seite: Impressionen aus Schwamendingen: Aneignung der anonymen Leere; zaghafte Versuche, um Austauschbarkeit, Einsehbarkeit und fehlender struktureller pflanzlicher Vielfalt zu begegnen: «Wir sitzen und gärteln trotzdem hier!» – Bild oben: Petra Hagen Hodgson; unten: Martin Linsi





Wohnbebauung an der Seestrasse, Zürich: Blumentöpfe, Gardinen und Jalousien als Sichtschutz für mehr Intimität (Bild oben: Petra Hagen Hodgson). Glattalpark Opfikon: Grünraum als abstraktes Kunstwerk für den visuellen Genuss. – Bild unten: Phillipp Schuster

³ Vgl. zum Beispiel Konrad Reidl, Hans-Joachim Schemel, Baldo Blinkert, Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich, Nürtingen 2005.

⁴ Das Projekt «BiodiverCity» ist Teil des Nationalen Forschungsprogramms NFP 54 «Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung», siehe www.nfp54.ch; www.biodivercity.ch

⁵ Wulf Tessin, Ästhetik des Angenehmen. Städtische Freiräume zwischen professioneller Ästhetik und Laiengeschmack, Wiesbaden 2008, S. 107.

⁶ Vgl. Ausstellung im Museum of Modern Art. Katalog von Terence Riley, *The Un-Private House*, New York 1999.

⁷ *Lebensart music. A smooth breeze of decadent songs for modern people.* Album, aufgenommen 2000

Die Qualität der zahllosen baulich erneuerungsbedürftigen Stadtteile der Nachkriegszeit liegt darin begründet, dass hier Grünraumkonzeptionen entwickelt wurden, die – wie zuerst im Gartenstadtgedanken – bewusst den Grünraum als Element des Städtebaus eingesetzt haben. Sie wurden so zu einem fundamentalen Instrument der Stadtplanung. Das Thema drängt: Einerseits, weil immer mehr des vorhandenen Grünraums und damit der Charakter ganzer Quartiere unwiederbringlich verloren geht, mögliche Lebensqualitäten im urbanen Raum gar nicht erst entstehen können. Andererseits, weil hier die Chance einer Neudefinition und Neubestimmung im Sinne einer Weiterentwicklung und Neudefinition der Gartenstadtidee mit sozial integrierenden Momenten ungenutzt bleibt. Viele Menschen sehnen sich heute nach mehr Bodenhaftung, nach mehr Identifikation im häuslichen Umfeld. Dem flexiblen, als isoliertes Individuum lebenden Menschen von heute, wie ihn der Soziologe Richard Sennett beschreibt, fehlt die menschliche Verankerung – in der Arbeitswelt, in der Gemeinschaft. Wenn durch die baulichen Verdichtungstendenzen die noch vorhandenen Grünräume immer weniger werden, muss sich ihre Qualität über eine Verdichtung steigern. Was aber heisst Grünraumverdichtung?

Defizite

Greifen wir exemplarisch die Grünräume von Zürich-Schwamendingen heraus mit ihren in weiten Teilen intakten, typischen Siedlungsstrukturen mit grösseren, zusammenhängenden Grünflächen, die einst von Gustav Ammann als «fliessende Grünräume» entworfen wurden. Aus heutiger Sicht fehlt es ihnen an Individualität und Intimität, an räumlicher Ausformung. Wesentlich trägt dazu bei, dass diese Flächen einen anonymen Charakter aufweisen, von überall einsehbar sind, und vor allem, dass sie keinerlei Differenzierung im Hinblick auf einen stufenweisen Übergang zwischen privater Wohnung und öffentlichem Raum aufweisen – dies, weil sie sich ästhetisch am Wesen des Parks orientieren, aber doch eigentlich keiner sind. Diese offenen Rasenflächen dienen allein dem Rasenmäher des gärtnerisch unkundigen Hauswarts.

An diversen Orten sind unbeholfene Ansätze festzustellen, mit denen Bewohner versucht haben, sich den



Andreaspark Zürich-Leutschenbach (Bob Gysin + Partner Phase 1; Fischer + Visini Architekten Phase 2. Bushaltestelle mit Durchzug? Unter dem Dach befindet sich ein Sandkasten. Hochfrisiertes Grün im Trog und auf dem Dach. Kunst als Wahrzeichen (Bild oben: Philipp Schuster). Rudimentäre Raumbildung, keine Baumgruppen, minimale Pflanzenauswahl Aussenraumnutzung vergessen. – Bilder Mitte und unten: Petra Hagen Hodgson

Grünraum, der ihre Wohnungen umgibt, dennoch ein Stück weit anzueignen: So finden sich zaghafte private Bepflanzungen unter hochgelegenen Balkonen oder hie und da kleine Privatgärten und sogar eine von Bewohnern gemeinsam erstellte, vor Einblicken schützende Gartenlaube mitten im kahlgeschorenen Grünraum. Es bedarf also einer anderen Art der Synthese von Architektur und Natur – und zwar einer, die sozialräumliche wie gesundheitsfördernde Aspekte für ein Wohlbefinden in der Stadt einbezieht, damit nicht erst weit «ins Grüne» gefahren werden muss, um Erholung und Entspannung sowie Bewegung im Freien zu finden.

Vielgestaltigkeit, Mehrschichtigkeit, Intimität

Neue Untersuchungen zeigen die Bedeutung von Naturerfahrungsräumen im besiedelten Bereich – keineswegs nur in Hinblick auf eine positive psychische Entwicklung unserer Kinder und als Gegenmittel gegen den einseitigen Rückzug in die medialen Netzwerke.³ Bezeichnenderweise hat der sozialwissenschaftliche Teil der vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Studie «BiodiverCity»⁴, die hauptsächlich der Frage nach der Artenvielfalt bzw. der Biodiversität in urbanen Räumen nachgegangen ist, ergeben, dass Städter nicht nur ein Gefühl des Mangels an Naturzugang empfinden, sondern vor allem, dass sie gerade für ihr direktes Wohnumfeld viel komplexere, also intimere Grünräume bevorzugen. Diese sollen naturnah sein, also eine abwechslungsreiche pflanzlich-strukturelle Beschaffenheit haben, aber dennoch gepflegt aussehen, nicht ganz der «wildern» Natur überlassen werden. «Unsere Natursehnsucht», schreibt der Soziologe Wulf Tessin, «hält sich durchaus in Grenzen, bleibt auf ihren angenehmen Teil beschränkt bzw. auf ein wohl dosiertes Mass an «realer Natur»⁵. So wie in der Architektur heute immer weniger räumliche Differenzierungen angeboten werden, der Benutzer sich selber räumlich «einrichten» muss und das Wohnen immer «unprivater» wird⁶, so finden sich auch in vielen Entwürfen der gängigen zeitgenössischen Freiraumgestaltungen offene, unbestimmte Räume, die der Benutzer selber bespielen soll – wenn er es darf. Es fehlt das räumlich differenzierte, vielgestaltige Raumangebot. So werden von den Bewohnern, den «modern people»⁷, die übergrossen Verglasungen moderner Wohnhäuser notgedrungen mit Gardinen oder riesigen



Alles etwas luxuriöser, grösser, energetischer als in den 1950er Jahren. Grafik bestimmt den Entwurf, nach wie vor kaum Anrecht, den Aussenraum mitzugestalten, Lounge-Möblierung suggeriert Wohnlichkeit im Aussenraum. Überbauung Freiesicht, Wädenswil (Wagner Architekten, Fischer Landschaftsarchitekten), Wädenswil. Verbindung zwischen Innenraum und Aussenraum nur optisch über die übergrossen Fensterfronten; der Grill bleibt wie verloren an der Gebäudeecke stehen. – Bilder: Petra Hagen Hodgson

Pflanzenkübeln verstellt, um Intimität zu schaffen. In den grünen Aussenräumen geschieht dies – sofern überhaupt möglich – ebenso.

Während die klassische Moderne noch genau zu wissen glaubte, was für den Menschen gut ist, hat uns Christopher Alexander mit seinen über 200 «patterns» gezeigt, wie vielfältig die Muster des menschlichen Verhaltens sind und welche entsprechenden räumlichen Differenzierungen möglich (nötig) werden. Brauchen wir nicht auch im Freiraum von Wohnsiedlungen ein paar «Gartenzimmer», in denen sich die Bewohner – auch gemeinsam – einrichten können? Die Gartengeschichte liefert hier genügend Vorbilder, nicht zuletzt die Hausgartenbewegung der vorletzten Jahrhundertwende.

Paradigmenwechsel in der Landschaftsarchitektur

Tatsächlich hat heute ein sozialwissenschaftlicher, nutzungsorientierter Ansatz gerade in der zeitgenössischen Landschafts- und Freiraumplanung einen zu geringen Stellenwert. Seit dem Rückzug der Landschaftsarchitektur auf das Ästhetische und auf einen vorwiegend formalen Minimalismus im Nachgang von Ernst Cramers einflussreichem «Garten des Poeten» (1959) werden – trotz Naturgartenbewegung der 1970er und frühen 1980er Jahre – nach wie vor überwiegend architektonisch durchstrukturierte, abstrakte Grünräume entworfen. Diese weisen Kunstwerken gleich durchaus ästhetische Reize für den visuellen Sinneseindruck auf. Die bescheidenen, alltäglichen Bedürfnisse der Nutzer kommen darin jedoch meist zu kurz. Schon das karge Spektrum der verwendeten Pflanzen lässt wenig Naturerfahrung zu. Hier ist ein Paradigmenwechsel angesagt, der sich in diversen landschaftsarchitektonischen Arbeiten allmählich ankündigt.

Vielleicht liegt in der verbreiteten Reduktion des Grünraums auf das Ästhetische mit ein Grund, weshalb Landschaftsarchitekten in der Regel – wenn überhaupt – viel zu spät in den Planungsprozess von Wohnsiedlungen eingebunden werden. Häufig sind es Architekten, welche die Aussenräume im finanziellen Gesamtpaket für den Bauherrn gleich «noch mitgestalten» – ohne fundierte Kenntnis landschaftsarchitektonischer Gestaltungsprinzipien, geschweige denn seriösen Wissens über das Material Pflanze. Dies zeigt, wie gering die

Relevanz von Aussenräumen in Wohnsiedlungen, wie gering ihr ästhetisches und soziales Potential gewertet wird, wie unbedeutend ihr Mehrwert für die gesamte Anlage eingestuft wird. Den Haustechniker und den Tragwerksplaner beim Bauen einzubeziehen, ist in unserer spezialisierten Welt längst eine Notwendigkeit geworden. Ebenso selbstverständlich – ja erforderlich – sollte es werden, den Aussenraum vom Fachmann, dem Landschaftsarchitekten, der seinerseits eng mit einem Pflanzenverwender zusammenarbeitet, planen zu lassen und dies vorzugsweise schon zu Beginn des Entwurfsprozesses. Innen- und Aussenraumgestaltung können so besser aufeinander abgestimmt werden.⁸

In diesem Zusammenhang sind die Forschungen von Wulf Tessin interessant, der – vom Laiengeschmack ausgehend – eine «Ästhetik des Angenehmen»⁹ formuliert hat. Wie der Psychologe und Professor für Architekturvermittlung Riklef Rambow für die Architektur,¹⁰ so hat Tessin die grossen Unterschiede zwischen einer eher gestalterorientierten professionellen Ästhetik und einer geschehensorientierten Laienästhetik herausgeschält. Seine Erkenntnisse, die auf verhaltensorientierten Untersuchungen über den Gebrauchswert von öffentlichen Parkanlagen basieren, liessen sich in die Planung von Siedlungswohnumfeldern einbringen. Dies würde bedeuten, sich auf gewisse partizipatorische Vorgehensweisen einzulassen, also an Verfahrensweisen anzuknüpfen, die vor rund 30 Jahren bereits schon einmal aktuell waren – mit all ihren Schwierigkeiten. Denn es sind ja gerade jene Orte, an deren Ausgestaltung wir teilhaben und die wir uns aneignen können, die uns besonders am Herzen liegen. Ihnen tragen wir auch eher Sorge.

Vorbilder, wie eine Teilhabe im Freiraum aussehen könnte, bei der Menschen wieder selber Verantwortung übernehmen und auch Hand anlegen können, liefern die wachsende Zahl neuer Formen des Gärtnerns im urbanen Raum: Gemeinschafts-, Mieter- und Nachbarschaftsgärten, temporäre Gärten als Zwischennutzungen städtischer Brachen oder die wachsende Zahl interkultureller Gärten. Diese sind als Integrationsprojekte von Migranten auch deshalb so erfolgreich, weil sie auf einer Tätigkeit – dem Gärtnern – beruhen, die in jeder Kultur ausgeübt wird und somit eine Verständigung über das gemeinsame Tun erleichtert. Diese neuen Garten-Formen sind Ausdruck eines veränderten gesell-

⁸ Erst in den 1930er Jahren haben sich Gartenbau und Gartenplanung zu zwei verschiedenen Berufen entwickelt.

⁹ Wulf Tessin, Ästhetik des Angenehmen. Städtische Freiräume zwischen professioneller Ästhetik und Laiengeschmack, Wiesbaden 2008, siehe auch: Wulf Tessin, Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung, Wiesbaden 2004.

¹⁰ Riklef Rambow, Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur, Münster 2000.



Siedlung CeCe-Areal Zürich Affoltern (Leopold Bachmann und seine Stiftung Architekturbüro: Cerv und Wachtl). Zeitenössische ökonomische Wohnmaschine: In dieser Siedlung gab es zunächst praktisch gar keine Grünraumgestaltung ausser gesetzlich vorgeschriebene Spielgeräte – noch nicht einmal die Trennwände zwischen den Wohnungen waren eingebaut – bis etliche Beschwerden den nachträglichen Einbau veranlassten und engagierte Mieter im Erdgeschoss einfach ein paar Pflanzen in die offene Rasenfläche gesetzt haben. Heute dürfen offiziell (mit Verfügung im Mietvertrag) kleine Privatgärten vor den Wohnungen gepflanzt werden. Bilder: Petra Hagen Hodgson



Computergenerierte Fotos der Studie BiodiverCity, die für die Befragungen eingesetzt wurden. Artenvielfalt hängt vom Grad der Versiedelung, einer Vielfalt der Strukturen, der Anzahl Bäume und einer extensiven Bewirtschaftungsintensität ab. Wichtig für die Bewohner ist der Grad der Nutzbarkeit, der Reiz und die Komplexität der Strukturen sowie die Zugänglichkeit von Grünräumen. – Bilder: Roland Hausheer, Hochschule Luzern Design & Kunst, Illustration Non Fiction.

¹¹ In Zürich gibt es mehrere Projekte in diese Richtung, z. B. der «temporäre Garten Kalkbreite» oder die «Seebrache» in Zürich-Seebach

¹² Christa Müller, Die neuen Gärten in der Stadt, in: Thomas Kaestle (Hrsg.), Mind the Park. Planungsräume. Nutzersichten. Kunstvorfälle, Oldenburg 2009, S.84–89.

¹³ Ebenda

¹⁴ Ebenda

schaftlichen und auch politischen Handelns.¹¹ Denn sie sind nicht, wie die New Yorker Community Gardens, aus bitterster Not entstanden. Sie werden aus Freude am Bearbeiten des Bodens und wegen der Produktion eigenen Gemüses gegründet, sowie ganz einfach auch, um die Mitbewohner des Stadtviertels besser kennen zu lernen. Es geht neben mehr Lebensqualität und Wohlbefinden in der Stadt um eine Teilhabe an der Entwicklung und der Nutzung öffentlichen Raums – um zivilgesellschaftliche Formen der Eigeninitiative, die ein neues Bild des Verhältnisses von Stadt und Land aufzeigen. Nach der Soziologin Christa Müller geht es darum, dass Städte nicht «per definitionem Orte des passiven Konsums sind, sondern auch Schauplatz von kreativen Neuaneignungen mit sowohl materiellen als auch immateriellen Dimensionen».¹² Wie einst der englische Landschaftsgarten mit seinem aufklärerischen Gedankengut sind diese Selbstversorger-Gärten letztlich Ausdruck einer Gesellschaftspolitik, weil in ihnen eine «nachhaltige Umgestaltung der westlichen Industriegesellschaften zu erkennen» ist.¹³ Sie zeigen ein neues Verständnis auf von «Stadt als einem Raum, in dem Natur nicht länger als Kontrapunkt zur bebauten Fläche und zum Sozialraum definiert wird. Vielmehr wird städtische Natur zunehmend verstanden, und vor allem angeeignet, als Sozialraum, bzw., um genauer zu sein, als ein Ort, an dem die Natur und das Soziale in gewissem Sinne ineinander verschmelzen».¹⁴

Petra Hagen Hodgson, geb. 1957 in Palo Alto, USA. Studium der Germanistik und Kunstgeschichte in Zürich; diverse Lehraufträge, freie Architekturkritikerin und Architekturfotografin; seit 2007 Dozentin und Leiterin des Zentrums Urbaner Gartenbau sowie Studiengangsleiterin MSc der Vertiefung Natural Resource Sciences an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

résumé **Des espaces verts densifiés dans l'espace urbain** Plaidoyer pour plus d'intimité et d'individualisation dans l'habitat urbain Rien ne freine la croissance des agglomérations dans les régions d'Europe qui prospèrent. Quand il s'agit de contenir la progression du mitage et de l'urbanisation, ce sont des concepts de densification des constructions qui ont la part belle aujourd'hui, aussi bien dans les discussions théoriques sur l'urbanisme que dans les réalisations concrètes. Mais il n'existe pas de concept correspon-



Gärtnern im Windschatten des Hochhauses in Schwamendingen. – Bild: Martin Linsi

dant pour l'aménagement des espaces extérieurs aux immeubles. Par analogie avec la densification des constructions, il s'agit de développer des procédés de densification des espaces verts. Aujourd'hui, ces derniers se présentent le plus souvent comme des espaces anonymes, accessibles à tous les regards, peu différenciés et offrant peu de possibilités d'appropriation. Dans le meilleur des cas, ils ont un effet visuel esthétique-abstrait, mais ils tiennent rarement compte des besoins quotidiens des utilisateurs. La question des espaces de plantations appropriées, qui prennent en considération non seulement le côté socio-spatial, mais aussi les aspects écologiques et bénéfiques à la santé afin de générer plus de qualité de vie et de bien-être dans l'espace urbain, n'est pas abordée. Nous avons besoin, dans l'architecture paysagère contemporaine, d'un changement de paradigme qui englobe des approches issues des sciences sociales et orientées vers l'utilisateur.

summary **Densified Green Spaces in the Urban Area** Plea for more intimacy and individuality in the urban housing environment In the prosperous areas of Europe the

growth of agglomerations continues unabated. When the issue is how to restrict the spread of urban sprawl and suburbanization then both the current discussion on the theory of urban planning as well as the practical implementation are dominated by concepts for increasing building densification. There are no related landscape design concepts for the outdoor spaces of residential developments. Analogous to the increased density of buildings, we need to find procedures to increase the density of green space. The outdoor spaces of housing developments today are generally anonymous areas with little differentiation, exposed on all sides, which offer few opportunities for appropriation. In the best cases they may have an abstract aesthetic visual effect but usually they fail to cater for the everyday needs of the users. There is a lack of spaces shaped by appropriate planting concepts that consider not only social and spatial but also ecological and health-related aspects with the aim of achieving a better quality of life and a feeling of well-being in urban space. In contemporary landscape design there is a definite need for a change of paradigms which should include sociological, user-oriented approaches. ■